

Aus der Psychiatrischen Klinik und Poliklinik der Technischen Universität München, Klinikum rechts der Isar (Direktor: Prof. Dr. H. Lauter), Deutschland

# Lebensqualität und Schicksal

Ch. Spaemann

*Schlüsselwörter:* Lebensqualität – Schicksal – medizinische Ethik – Bioethik – Sterbehilfe. *Key-words:* Qualität of life – fate – medical ethics – bioethics – euthanasia.

**Während der Begriff des Lebensglücks, der "eudaimonia" der griechischen Philosophen das allgemeine Gute und so eine metaphysische und moralische Komponente beinhaltet, definiert sich der moderne Begriff der Lebensqualität ganz an Kriterien der Funktionsfähigkeit und des subjektiven Wohlbefindens des Menschen. Die Orientierung des Arztes an diesen Kriterien gerät dort an ihre Grenzen, wo er vor so etwas wie einem unabwendbaren Schicksal steht. Hier zeigt sich, daß wir Lebensqualität ohne Schicksalsbewältigung als grundlegende Aufgabe des Menschen nicht angemessen verstehen können.**

## Quality of Life and Fate

**Summary:** While the term "happiness of life", the "eudaimonia" of the greek philosophers, includes the good as such and therefore a metaphysical and moral component, the modern term of the "quality of life" is wholly defined by the criteria of a person's functional capacity and subjective wellbeing. The doctor's orientation by these criteria meets its limits, where he is confronted with fatality. This shows that we cannot really comprehend the quality of life without man's fundamental task of mastering his fate.

## Einleitung

Lebensqualität ist seit einigen Jahren zum zusätzlichen Orientierungsmaßstab für die Erwägungen des Arztes bei seinem therapeutischen Vorgehen und inzwischen auch zum Gegenstand klinischer Forschung geworden. Aber was erforschen wir da eigentlich? Ohne einen Vorbegriff hätten unsere Bemühungen gar kein definierbares Ziel. Von der Definition dieses Vorbegriffs leiten sich jene Parameter ab, die wir für unsere ärztlichen Überlegungen und Forschungen heranziehen. Das Nachdenken über

diese Definition aber kann nur ein philosophisches sein. Als solches führt es zu einer Kritik bisher verwendeter Kriterien für Lebensqualität, sei es um sie zu korrigieren, sei es, um sie – mangels besserer Alternativen – mit ihren Mängeln beizubehalten, allerdings mit dem Vorteil, diese Mängel zu kennen.

## Zum Begriff der Lebensqualität

Hinter dem Wort "Lebensqualität" steht eine lange Tradition. Es handelt sich dabei nämlich im Grunde um eine Variante des klassischen Begriffs der Eudaimonia, des glücklichen oder besser, gegliückten Lebens. Platon zeigte, daß sich die Eudaimonia weder an dem Maßstab subjektiven Wohlbefindens noch an dem günstiger Lebensumstände festmachen läßt. Erst wenn ein Mensch mit dem "Guten", mit der gerechten Ordnung für Seele, Polis und Welt übereinstimmt, können wir ihn glücklich preisen (7), und dies sogar dann, wenn er seiner Gerechtigkeit wegen von einer ungerechten Gesellschaft getötet wird (8). Aristoteles hat Platon kritisiert. Zwar ist auch für ihn die Gerechtigkeit der Seele die wichtigste Bedingung für das Glück (2). Doch definiert er darüber hinaus Eudaimonia als vernunftgemäße Lebenspraxis (2). Ohne ein Mindestmaß an günstigen äußeren Bedingungen kommt also für ihn keine Eudaimonie zustande, denn eine von äußeren Bedin-

gungen gänzlich unabhängige Praxis kann es nicht geben (2).

Lassen wir die Lehre der Alten vom gegliückten Leben bei der Verwendung des Wortes Lebensqualität mitschwingen, so fällt auf, daß in den im medizinischen Alltag verwendeten Parametern die konstitutiven Elemente dessen, was einmal "Glück" hieß, auseinandergefallen sind. Rein subjektive Kriterien des Wohlbefindens wechseln mit Messungen psychischer, physischer und sozialer Leistungsfähigkeit. Evident bleibt aber, daß Lebensqualität weder durch subjektive noch durch objektive Daten hinreichend definiert werden kann: Ein Mensch kann psychisch, physisch und sozial funktionieren, sich dabei aber dennoch schlecht fühlen. Ein Beispiel dafür, daß andererseits subjektives Wohlbefinden allein kein hinreichender Parameter für Lebensqualität sein kann, bietet eine Untersuchung von Aiken, in der gezeigt wird, daß Drogenstüchtige retrospektiv nach Therapie ihre Lebensqualität zum Zeitpunkt des Behandlungsbeginns weit negativer einschätzen als bei Behandlungsbeginn selbst (1). Das heißt, daß das subjektive Urteil des Menschen über seinen Zustand an seinen änderbaren momentanen Horizont gebunden ist. Welcher Arzt würde sich um einen Patienten nicht weiter bemühen, der von sich behauptet, es gehe ihm gut, während er sich offensichtlich im Elend befindet? Die subjektive Einschätzung des Patienten würde in diesem Fall eher als Folge der Erkrankung bewertet werden, die es dem Patienten unmöglich macht seine Situation zu erkennen. Eine Kombination beider Kriterien, dasjenige der Funktionsfähigkeit und das des subjektiven Wohlbefindens, bietet sich allerdings als Definition von Lebensqualität an. Sie scheint auch, sieht man einmal von den Schwierigkeiten der Auswertung der vom Patienten auszufüllenden Befindlichkeitsbögen ab, gut objektivierbar zu sein. Ein solcher rein funktionaler Begriff von Le-

Korrespondenzanschrift: Dr. med. Ch. Spaemann, Psychiatrische Klinik und Poliklinik der Technischen Universität, Möhlstraße 26, D-W-8000 München 80.

